

Dresdner Philharmonie

Leitung: Paul van Kempen

Solist:

Conrad Hansen

Drittes Unrechtskonzert

Mittwoch, 7. November 1934, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig

Programmfolge

Johannes Brahms Konzert für Klavier B-Dur
mit Orchester op. 83

Allegro non troppo

Allegro appassionato

Andante

Allegretto gracioso

P a u s e

Hektor Berlioz Sinfonie fantastique op. 14

1. Satz: „Träumereien, Leidenschaften“

2. Satz: „Ein Ballfest“

3. Satz: „Szene auf dem Lande“

4. Satz: „Gang zum Hochgericht“

5. Satz: „Traum in der Walpurgisnacht“

Konzertflügel Steinway & Sons, Hamburg, Alleinvertreter: Richard Stolzenberg,
Dresden-A., Johann-Georgen-Allee 13

Voranzeige

4. Anrechtskonzert: Mittwoch, 5. Dezember 1934

Solist: **Marcell Wittrisch**

Ravel, „Alborado del gracioso“ / Gesänge mit Orchester / Brahms,
Sinfonie Nr. 1 c-Moll

Bürger und Bohemien

„Wie selten“, schrieb Johannes Brahms einmal an Clara Schumann, „findet sich für unsereinen eine bleibende Stätte, wie gerne hätte ich sie in der Vaterstadt gefunden. Jetzt, hier, wo mich soviel Schönes erfreut (gemeint ist Wien, das Brahms' zweite Heimat wurde), empfinde ich doch, und würde es immer empfinden, daß ich fremd bin und keine Ruhe habe.“ Das klingt sehr bitter und keineswegs „bürgerlich“, dieses „Fremdsein“ und „Keineruhehaben“. Und doch ist der Lebenslauf des deutschen Komponisten wie der Lauf eines Flusses in einer sanften Ebene, gemessen am Leben Hector Berlioz', das wie ein wilder Gebirgsbach an tausend felsigen Kanten aufschäumte. Die Freundin Clara hatte das richtige Empfinden, als sie die Klage nicht allzu ernst nahm und Brahms antwortete: „Welchem Künstler ist es aber so wohl geworden, seinen häuslichen Herd in der Vaterstadt aufschlagen zu können? Das ist ja eben so traurig immer! Doch, Du bist noch so jung, lieber Johannes, Du findest schon eine bleibende Stätte, und „nimmt ein liebes Weib man sich, in jeder Stadt den Himmel hat“. Das sagte mein Mann so zart in den kleinen Gedichten, und gewiß findest Du Familienglück und Heimat — alles! Ich hoffe nur das Schönste für Dich, es ist ja so häufig im Leben, daß, was einem so hart erschien, dann zu einem Glück führte.“ In der Tat, Wien wurde eine Stätte glücklichen Lebens, noch glücklicheren Schaffens für Brahms. Umgeben von Freunden, dem Kritiker Hanslick, dem Pianisten Karl Laufig, dem Komponisten Peter Cornelius und dem Chirurgen Billroth, fühlte er sich so wohl in Wien, daß er die Stadt nur selten verließ. Seine Reisen führten ihn zu Freunden, zu Konzerten, zu Erfolgen. Über die unterlassene Heirat hatte er sich längst getröstet. „Ich hab's versäumt“, sagte er einmal zu dem Dichter Widmann, „als ich wohl Lust dazu gehabt hätte, konnte ich es einer Frau nicht so bieten, wie es recht gewesen wäre. . . Es ist aber auch gut so gewesen.“ Nichts ist bezeichnender für die Wiener Brahms-Atmosphäre als jener bekannte Schattenriß, der unsern Meister mit Johann Strauß und Hans Richter beim Skatenspiel zeigt. Die Hängelampe über dem Tisch, an der Wand zwei Scherenschnitte, der Schrank noch angedeutet, ebenso der Flügel — die bürgerliche Stube ist fertig. (Freilich darf man auch jenes andere Bild nicht vergessen, das Lichtbild Maria Fellingens, das den greisen Komponisten zeigt, wie er am Fenster sitzt und in eine graue Regenlandschaft starrt . . .)

Wozu diese persönlichen Dinge im Zusammenhang mit dem B-Dur-Klavierkonzert, das als „Konzert“-Form doch wohl kein Gefäß für persönliche Bekenntnisse sein kann? Nein, eine confessio dürfen wir nicht erwarten, wohl aber spiegelt gerade dieses Werk, viel mehr als z. B. das andere Klavierkonzert in d-Moll, jene bürgerliche Atmosphäre wider. Ja, der Brahms-Biograph Walter Niemann meint sogar, „der weite und freie geistige Horizont, den jede und nicht nur die klassische Sinfonie unbedingt verlangt“, sei gerade in diesem Werk „zum deutschen Gemütston einer gewissen und ausgesprochen bürgerlichen Philistrosität verengt worden“. Nun ganz so schlimm wird es nicht sein, im zweiten Satz, dem als „Allegro appassionato“ bezeichneten Scherzo mit seinem balladesken d-Moll sehen wir Brahms in den Regen starren, spüren wir etwas von jenem „Fremdsein“ und „Keineruhehaben“. Und die Hörer werden dankbar sein, wenn ihnen die Thematik des ersten Satzes bei einem weniger pianistisch als vielmehr geistig erfundenen Klavierstil und leicht eingeht, so leicht, daß sie fast mitsingen können, wenn das Horn in den ersten Takten den Charakter des Satzes festlegt. Sie werden das Cellolied des Andantes recht verstehen als eine Widerlegung des alten Vorurteils vom spröden und herben Brahms. Und sie werden in dem spritzigen Rondo-Hauptthema des letzten Satzes ebenso wie in dem a-Moll-Seitenthema dem populärsten Brahms, den Brahms der ungarischen Tänze mit Freuden begrüßen. Als es die junge Ella Pancera unter Hans Richter in Wien spielte, sagte

Brahms zu ihr: „Eigentlich nichts für junge Mädchen.“ Wir wollen sehen, wie ein „junger Mann“, der hochbegabte Conrad Hansen, im Philharmonischen Konzert damit fertig wird.

* * *

Das B-Dur-Konzert ist mit der anormalen Zahl von vier Sätzen das längste aller Klavierkonzerte. Daher steht ihm im vorliegenden Programm auch nur ein einziges Werk gegenüber. Die „Phantastische Sinfonie“ von Hector Berlioz. Auch sie ungewöhnlich in der Zahl der Sätze (fünf!), in der Ausdehnung. Ungewöhnlich auch in der inneren Struktur. Sie ist ein musikalischer Roman. Ein glühendes Bekenntnis. „Höllische Leidenschaft“ peinigt den, der sie schreibt. Es ist der junge Berlioz, der seine unglückliche Liebe zu der englischen Schauspielerin Miß Smithson in einer „ungeheuren neuartigen“ Sinfonie beschwören will. Höllisch, ungeheuer: das sind Lieblingsausdrücke des großen Bohemiens, des ewig Unruhvollen, den sein Schicksal durch die Städte Europas jagt, immer auf der Jagd nach Erfolg, der ihm nur begrenzt zuteil wird. Er, der aus dem Elternhaus fliehen mußte, um Musik studieren zu können, war immer auf der Flucht. Zeit seines Lebens. Hector Berlioz, ebenso geistvoll als Schriftsteller und Kritiker wie bedeutend als Komponist, brachte es nur zu einer armseligen Bibliothekarsstelle. Kompositionslehrer konnte er nicht werden: der Mann, der anregend wie wenig andere wirkte, der eigentliche Begründer der darstellenden Musik. Um sie formal zu binden, erfindet er die „idée fixe“, die später bei Wagner zum „Leitmotiv“ wird. In der „Phantastischen Sinfonie“ ist es eine einfache Melodie, die die „Erkennungsmarke“ für die Geliebte ist. Sie erscheint ihm in einem von seltsamen Erscheinungen durchbrochenen Opium-Schlaf. Im ersten Satz („Träumereien, Leidenschaften“) „gedenkt der junge Musiker“ (so schreibt Berlioz im Vorwort der Partitur, das aber nicht auf das Konzert-Programm genommen werden soll, da sich der Verfasser „mit der Hoffnung schmeichelt“, daß die Sinfonie auch ohne das „ein musikalisches Interesse darbieten kann“) der „dunklen Sehnsucht“, der „Schwermut und des freudigen Aufwallens ohne besonderen Grund, die er empfand, bevor ihm die Geliebte erschienen war“, der „heißen Liebe“, der „eifersüchtigen Wut“, „seiner religiösen Tröstungen“. Die „idée fixe“ wird nach der langsamen Einleitung eingangs des Allegros von Flöte und erster Geige angestimmt. Im zweiten Satz („Ein Ball“) schildert er, wie er die Geliebte „inmitten des Geräusches eines glänzenden Festes“ wiederfindet, im dritten („Szene auf dem Lande“) wird sie zu einem Intermezzo der Eifersucht und im Schäferspiel, im vierten („Gang zum Hochgericht“) ist sie ihm, der als Mörder zum Tode geführt wird, ein „letzter Liebesgedanke“, im fünften („Traum in der Walpurgisnacht“) wird die Melodie der Liebe zu einer „gemeinen, trivialen und grotesken Tanzweise“. Die Geliebte erscheint in der Hexenversammlung. Das „Dies irae“ ertönt, wird parodiert und gegen eine tolle Fuge gesetzt. Ein satanischer Wirrwarr von Musik. Enfsorsche Masken wirbeln durcheinander und grinsen uns an. Ein Unglücklicher, Enttäuschter hat sie gemalt. Ein junger Mensch, der „die Gabe zu leiden“ hatte. Sie verließ ihn nicht bis zu seinem qualvollen Tod.

Dr. Karl Laux.